



# Merseburgische Blätter.

Achter Jahrgang. 22. Januar.

## Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Nachdem nunmehr die von Einer Königl. Hochlöbl. Regierung hieselbst festgestellten Klassensteuer-Veranlagungslisten für das Jahr 1834 den Ortsbehörden des hiesigen Kreises, Behufs der Erhebung der monatlichen Steuerbeträge zugestellt worden sind, mache ich solches den Contribuenten hiermit bekannt, unter dem Bemerkten, daß die gedachten Listen bei den betreffenden Ortsverhebern eingesehen werden können.

Alle diejenigen aber, welche gegründete Reclamationen gegen die festgestellten Steueransätze anzubringen haben, werden hiermit aufgefordert, ihre diesfallsigen Gesuche, unter Beachtung der in der Hohen Regierungs-Verordnung vom 1. October 1830 (Amtsblatt 1830. S. 343.) enthaltenen Vorschriften, bis zum 15. März dieses Jahres bei mir anzubringen.

Ich bemerke hierbei noch ausdrücklich, daß auf alle später hier eingehenden Reclamationen keine Rücksicht genommen werden kann.

Die Ortsbehörden haben dafür zu sorgen, daß gegenwärtige Bekanntmachung zur Kenntniß sämtlicher Ortseinwohner gelange.

Merseburg, den 8. Januar 1834.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises, **S t a r d e**.

## Die Erscheinung.

Ich bin, äußerte eines Tages ein Freund, eben nicht leichtgläubiger als die Mehrzahl der gebildeten Welt; vor zehn Jahren glaubte ich durchaus noch nicht an Geistererscheinungen; auch heute räume ich, daran zu glauben, nicht gerade ein, bekenne aber, daß es unerklärliche Ereignisse giebt, die wir schlechterdings uns nicht zu enträthseln wissen; die unserer Vernunft zum Troß, uns in Staunen setzen, in ein Labyrinth von Grübeleien uns verwickeln. Ist von solchen Erscheinungen die Rede, so heißt's immer: „Genug, mit meinen eigenen Augen habe ich's gesehen, was braucht's mehr?“ Auch ich kann dasselbe behaupten und fragen. Man glaube mir oder nicht, gleichviel; ich erzähle Wahrheit, die übrigens ganz Lissabon, wo die Sache sich zugetragen, bekräftigen kann.

Während meines Aufenthaltes in jener

Hauptstadt ward ich der Marquise Spinola, Wittve des letzten genuessischen Gesandten zu Lissabon, Francesco Spinola, vorgestellt.

Die junge reizende Marquise hatte aus mir unbekanntem Gründen ihrem Vaterlande entsagt und sich in Portugal, wo sie Güter besaß, nach ihres Gemahls Tode, definitiv niedergelassen. Reize und Geistesgaben gewannen ihr mein Herz, meine Liebe fand Erwiderung.

Mehrere Monate bereits hatte unser zärtliches Einverständnis gedauert, als wichtige Geschäftsangelegenheiten mich nach Madrid riefen. Da meine Reise mich in der Nähe von Jniga, in dessen Umgegend die Marquise ein Landgut besaß, vorüberführte, ersuchte sie mich, zu Einziehung von Erkundigungen hinsichtlich eines, von Grenznachbarn gegen sie beabsichtigten Processes, einen oder zwei Tage auf ihrem Gute zu verweilen. Ich unterzog mich dem Auftrage mit größter Bereitwilligkeit,

reiste am folgenden Morgen ab, traf am nächsten Tage zu Iniga ein, und begab mich sofort nach dem, nur etwa eine Viertelstunde von der Stadt entlegenen Gute der Marquise.

Das mitten im Walde gelegene Schloß von bedeutendem Umfange, war, obgleich von seiner Gebieterin seit langer Zeit nicht bewohnt und nur der Obhut einiger Domestiquen überlassen, in sehr wohl erhaltenem Zustande. Nach einer ziemlich langen Promenade durch die reizenden Gärten des Schloßes, speiste ich, von meiner Reise ermüdet, zeitig zu Nacht und legte mich zu Bette.

Eben begann ich einzuschlummern, da schien eine mir nicht unbekanntes Damenstimme, ganz aus der Ferne meinen Namen zu rufen. Ich lauschte, doch hörte ich weiter nichts, und glaubte mich getäuscht zu haben.

Bald jedoch wiederholte dieselbe Stimme, und zwar weit näher, meinen Namen, wie mir schien mit dem Zusatze! „Adieu!“ Bestürzt springe ich aus dem Bette, tappe im Zimmer umher, öffne die Fenster; alles ruhig; die Schloßuhr schlägt eben eilf. Jetzt glaubte ich, wieder in weiter Ferne ein Todesröcheln zu hören. Ihm folgten Stöhnen und klagende Stimmen mehrerer Personen; dann trat die tiefste Todesstille ein. Nachdem ich das ganze Zimmer vergebens durchspäht, schloß ich die Fenster und legte mich wieder nieder.

Die Nacht war schwül; ich schlummerte bald von Neuem ein; mein rechter Arm entblößte sich durch eine unruhige Bewegung im Schlafe. Plötzlich erfaßte eine eiskalte Hand die meinige. Ich blicke entsetzt auf, glaube im matten Mondenschein eine leichenblasse Frauengestalt in weißem Gewande zu erblicken, die Marquise in ihr zu erkennen. Ihre Augen waren erloschen, schauerliche Trauer athmete aus ihren Zügen; starr blickte sie mich an. — „Sind sie es?“ fragte ich. Ein dumpfer, nicht menschlicher Seufzer war die Antwort. Die eisige Hand der Erscheinung presste die meinige mit Innigkeit; Fieberfrost durchrieselte mich. In dem auf mir haftenden Blicke lag, anstatt seines mich sonst entzückenden zärtlichen Ausdrucks, etwas Düsteres und Furchtbares. Nach langer grauenvoller Pause schien der Mund des Phantoms mir unverständliche Worte zu flüstern; nun begriff ich seinen Wink nach der Pendule, auf der es mir eine Stunde

bezeichnete. Dann warf mir die Erscheinung einen Abschiedsgruß zu und verschwand; ich wollte sie zurückhalten, erfaßte aber nur die Bettgardinen und vernahm ein fernes Rauschen, wie jenes eines Damengewandes. — Kalter Schweiß perlte mir auf der Stirne, mein Haar sträubte sich empor, ich verfiel in eine Art todtenähnlicher Erstarrung.

Als ich erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel; ich fühlte mich an allen Gliedern wie gerädert, suchte meine wirren Gedanken zu sammeln, und war, nachdem ich mir Alles zurückgerufen und reiflich erwogen, der Meinung, es habe mich, da ich mit starkem Appetite schnell gespeist, und bald nachher zu Bette gegangen war, ein Alptrücker besfallen.

Indeß dachte ich nicht ohne ängstliche Besorgniß an die Marquise und vermochte mich des Gedankens an meinen Traum nicht zu entschlagen, erzählte ihn sogar, wiewohl darüber scherzend, den Schloßbewohnern.

Nachdem ich einen Theil des Tages mit Besorgung der Aufträge der Marquise verbracht, besuchte ich die romantischen Umgebungen des Schloßes; Zerstreuung, pittoreske Landschaften, mit ihrer gemüthlichen Staffage, begannen das Andenken meiner Vision zu verlöschen, als ich an meinem Finger einen gestern daran noch nicht befindlich gewesenen Ring erblickte; ich erkannte ihn als jenen — der Marquise. Wäre ihr Geist mir abermals erschienen, er konnte nicht furchtbarer auf mich wirken; ich schwankte; Alles um mich her schien sich im Kreise zu drehen, ich mußte, nicht umzusinken, mich an einen Baum lehnen. Alle Schrecknisse der vergangenen Nacht stiegen vor meinem Geiste wieder auf, ich glaubte die Marquise nun in der That des Todes verblichen.

Bei anbrechender Nacht steigerte sich meine Seelenangst. In mein Schlafzimmer nicht zurückzukehren wagend, bedauerte ich, am Morgen nicht sogleich abgereist zu seyn. Ich wollte das Schloß noch an demselben Abend verlassen, oder Jemand zur Nachtwache bei mir behalten; Eigenliebe aber besiegte meine Furcht; ich erwog den, wenn meine Gespensterfurcht ruckbar würde, mir drohenden Spott; ließ mir daher, um in meinem Entschlusse nicht zu wanken, gleich nach meiner Heimkunft das Souper in meinem Schlafzimmer serviren und beurlaubte dann die Domestiquen. Ich vermochte



keinen Bissen zu genießen. — Beim Niederlegen ließ ich eine der Wachskerzen brennen; zufällig fiel dieselbe aus dem Leuchter zur Erde herab und erlosch; das tiefe Dunkel um mich her steigerte meine innere Angst noch höher.

Umsonst schämte ich mich meiner kindischen Furcht, und warf mir meine Schwäche vor; ich vermochte meine Gefühle nicht zu bemeistern; beim leisesten Geräusche fuhr ich entsetzt empor. Eils Uhr schlug's; ich glaubte das Stöhnen und Köcheln von gestern zu vernehmen, meine Hand abermals eifrig gepreßt zu fühlen. Abend schob ich die Gardinen zurück, sah aber nichts. Eben begann ich mich zu beruhigen, da flog eines der Fenster krachend auf. Außer mir stürzte ich aus dem Bette, will fliehen; finde jedoch die Thüre nicht. Alle Neuhel, mein eigener Schatten, erschienen mir im Mondlicht als Gespenster. Als indeß alles ruhig blieb, schrieb ich das Auffliegen des Fensters lediglich dem Winde zu, und legte mich wieder zu Bette. Mein Schlaf war höchst unruhig, wohl ein dutzendmal fuhr ich in halbwachen, schauerlichen Träumen auf, so überraschte mich der anbrechende Tag. Ich stand auf, war leichenblaß, noch entstellter als am vorigen Morgen. Vor mir selbst mich schämend, ging ich hinunter, und wandelte geraume Zeit im Garten auf und nieder. — Es war am funfzehnten Julius, die Luft zum Ersticken schwül; Alles schien einen furchtbaren Sturm, vielleicht selbst einen Erdschoß anzukündigen. Um neun Uhr händigte mir ein Bedienter einen Brief ein; ich öffne ihn: am dreizehnten, Abends eils Uhr, — war die Marquise ermordet worden.

### G e d u l d!

Sertorius, dieser ausgezeichnete Feldherr widerstand mit 2000 Mann vier römischen Feldherren, Feldherren, die 120,000 Mann zu Fuß, 6000 Reiter und 2000 Schleuderer befehligten, und konnte fast ganz Spanien gegen sie behaupten. Er hatte nach manchem Sieg und mancher Niederlage — eine zahlreiche Armee von muthigen, aber wilden und zu aller Ordnung und Disciplin unwilligen Barbaren zusammengebracht, die immer nur angreifen wollten, und mit denen er gar bald verloren war, wofern er kein Mittel finden konnte, sie von der Nothwendigkeit eines überlegten Verfah-

rens zu überzeugen. Er ließ sie endlich einmal anrennen, sie wurden, ungeachtet ihres Kühnen, aber unordentlichen Angriffs, von den Römern zurückgeschlagen, und wurden sehr übel weggekommen seyn, wenn ihnen nicht Sertorius in Zeiten zu Hülfe gekommen wäre, und die Fliehenden glücklich ins Lager zurückgebracht hätte. Diese Schlappe machte sie nun auf einmal so muthlos, als sie vorher übermüthig gewesen waren. Sertorius, ein Meister in der Kunst, die Menschen zu behandeln, wie nur wenige gewesen sind, hielt dies für die rechte Zeit, sie mit einemmale von Weiden zu heilen. Er versammelte seine Armee, und ließ, ohne zu sagen, was er damit wollte, zwei Pferde, einen jungen und starken andalusischen Hengst, und eine alte, lahme, klapperdürre Mähre, mitten unter sie hervorführen. Das starke Pferd, an welchem besonders die lange Mähne und der schöne Schweif in die Augen fielen, wurde von einem kleinen, schwachen, unansehnlichen Kerl, die elende Gurre hingegen von einem seiner größten und handfestesten Leute geführt. Jedermann war in großer Erwartung, was daraus werden sollte. Nun, paßt auf! rief Sertorius. Auf einmal ergriff der starke Kerl den Schweif des schwachen Gauls, und zog mit aller seiner Stärke, als ob er ihn ausreißen wollte; während zu gleicher Zeit der kleine schwache Knirps sich hinter das starke Pferd hermachte, und ihm ein Haar nach dem andern aus dem Schweife zog. Der Erste, nachdem er aus allen Kräften, unter großem Gelächter der weisen Zuschauer, so lange bis ihm der Athem ausblieb, vergebens gezogen hatte, mußte es endlich aufgeben; da hingegen der Andere, ohne Mühe und in wenig Augenblicken, dem starken Pferde seinen Schweif, Haar um Haar, ausgezogen hatte, und in seiner Hand vorzeigte. Das Gleichniß war trefflich und hatte den Zuschauern großen Spaß gemacht; aber wenn es Sertorius dabei hätte bewenden lassen, so wären sie so klug weggegangen, als sie gekommen waren. Er trat also auf und setzte die Moral hinzu: „Liebe Cameraden,“ sagte er, „ihr seht, daß mit Geduld oft mehr auszurichten ist, als mit Stärke. Es giebt viele Dinge, die sich unmöglich auf einmal machen lassen, wie viel Kräfte und Mühe man auch anwendet, und womit man gleichwohl nach und nach

sehr leicht zu Stande kommt, wenn man nur sein Ziel beharrlich verfolgt!

### Ungarische Bauern.

Eine der geplagtesten und gemißhandeltesten Creaturen dieser besten Welt, ist ein ungarischer Bauer. Zwar hat auch er in Büchern, von deren Existenz er nichts weiß, einige erbärmliche fingirte Rechte, aber Jedermann, der in Ungarn gelebt hat, weiß, daß er eigentlich und in der Regel ganz außer dem Gesetze steht, und der grausamsten Willkühr seines Grundherrn Preis gegeben ist. Mißbräuche der Gewalt giebt es überall, werden viele einwenden, aber so viele, so regelmäßige, stereotype Mißbräuche nirgendwo, als in Ungarn. Wahr ist es, dem Bauer steht es frei, sich über seinen Gutsherrn zu beklagen; aber ohne aufs Neueste und zur Verzweiflung gebracht zu seyn, wagt es wohl Niemand, gegen den Grundherrn aufzutreten, denn er ärndtet regelmäßig nur Prügel und zehnfache Mißhandlungen ein. Die Comitatsgerichte betrachten solche außerordentliche Fälle gewöhnlich, als ob ein ungehorsamer Sohn über seinen Vater klagte, und geben dem Vater Grundherrn meist immer Recht!

Gustav Wasa, König von Schweden, hatte seine Gemahlin, die Königin Catharina, mit der er nicht glücklich gelebt hatte, durch den Tod verloren. Er schritt zu einer anderweitigen Vermählung. Er wählte, eine schwedische Dame, die jung und schön war, Margaretha, die Tochter eines ehemaligen Reichsraths. Verlobt bereits früher mit dem jungen Sture, einem Schweden von vornehmer Geburt, und von ihm auf das Zärtlichste geliebt, entschieden dennoch die Verwandten der Braut, und ihr eigener Ehrgeiz, bei dem Glanze einer Krone zum Vortheil Gustavs; Margaretha ward Königin und die Vermählung geschah; das Beilager wurde zu Stockholm im October 1536 vollzogen.

Verloren auf immer war nun für Sture die Braut. Zärtlich hatte er sie geliebt; zärtlich hatte sie seine Neigung erwidert. Nun war sie seine Königin! hoffnungslos seine Liebe! — Sehnsüchtig wünschte er dennoch, sie zu sehen. Nicht lange nach ihrer Vermählung stellte er sich im königlichen Palaste ein und fand Mittel zu einer geheimen Unterredung

mit seiner ehemaligen Braut zu gelangen. Hier hauchte er zu ihren Füßen seine alte nun strafbare Zärtlichkeit aus. Eben lag er vor ihr auf den Knien. Da trat plötzlich Gustav, der königliche Gemahl, in's Zimmer. Was soll diese Scene? war seine Frage mit ernster Stimme. Ohne die Geistesgegenwart der Königin wären beide Liebenden wahrscheinlich unglücklich gewesen. Ohne die Fassung zu verlieren, nahm Margaretha das Wort und sagte: „Er begehrt meine Schwester Märeta zur Ehe.“ Auf der Stelle gab der König seine Zustimmung, und Sture erhielt auf diese Weise in der Geschwindigkeit eine Frau, an die er vorher nie als Gattin gedacht hatte. Die Ehe wurde glücklich, und 13 Kinder waren in der Folge die Frucht derselben.

Ein Bauer kaufte einen Hering, und trat, ihn betrachtend auf die Gasse. Ein Spazvogel schoß mit einem Blasrohre den Einfaltspinsel auf die Hand, in der er den Hering hielt. Erschrocken ließ der Bauer den Hering fallen, trat ihm derb auf den Kopf und rief: „wart, ich will dich beißen lehren“

Jedes Geschäft im menschlichen Leben erfordert Talente und Kenntnisse, und es ist kein Selbstbetrug größer und thörichter, als wenn man glaubt, unsere Lebensverhältnisse paßten nicht zu unsern ausgezeichneten Geistesgaben, und unser Geschäft sey unserer Einsichten unwürdig. Jede Gesellschaft bedarf vorzüglicher Männer und jedes Gewerbe braucht vielen Verstand und einen gebildeten Geschmack, wenn es in seiner Vervollkommnung glückliche Fortschritte machen soll. Das allgemeine Beste kann nur durch umfassende Kenntnisse und emsigen Fleiß befördert werden, und jedes Talent ist hier eben so zu benutzen, wie bei jedem Geschäfte. Was man daher ist, das muß man ganz seyn; was man thut, das muß man mit Geschicklichkeit und Eifer ausführen. Nichts entehrt den Menschen, was gut und nützlich ist, und jedes Talent ehrt sich, das seinen Pflichten gehörig ausfüllt. In der Jugend muß man vorzüglich das recht lernen, was man treiben will; die Meisterschaft in unserm Streben muß unser Ziel seyn, und wer sich die erforderliche Geschicklichkeit erworben hat, der weiß sich auch in großen Verlegenheiten leicht



zu helfen. Mit dem berühmten Franklin, als Buchdruckerlehrling, war sein Principal eben so zufrieden, als dies seine Landsleute späterhin mit ihm als Staatsmann und Gesandter waren. Er war immer eifrig beschäftigt, und das ganz, was er seyn wollte.

Der Schneider und Friseur tragen gemeinlich das meiste zu der guten Aufnahme eines Menschen in der großen Welt bei.

#### Heilkräfte des Meerrettigs.

Der Meerrettig ist hitziger, treibender und durchdringender Eigenschaft, zertheilet den zähen Schleim, macht Lust zum Essen, treibt den Harn und Stein, und widersteht dem Scharbock und der Mundfäule. Die Blätter zerrieben, in einem Tiegel warm gemacht und übergeschlagen, vertreiben die Rose oder das Rothlauf in wenig Stunden. Die Wurzel zu Asche verbrannt, heilet alle alten faulen Schäden und Geschwüre; die frische Wurzel in Wein geweicht oder in Molken gesotten, und Morgens und Abends davon getrunken, oder der ausgepreßte Saft in Milch oder Bier eingenommen, dient wider den Scharbock. Der Saft fleißig gebraucht, ist ein gewisses Mittel wider die Lungensucht und verschleimte Brust. Uebrigens muß der Meerrettig mäßig gebraucht werden, weil er in das Haupt dämpft und dem Augen schädlich ist.

#### An den Hunger.

Parodie auf Schillers Lied „an die Freude.“

Hunger, schöner Götterfunken  
Auf dem Heerd der Industrie,  
Die in Trägheit tief versunken,  
Weckest du zur Lebensmüh;  
Stehst dem Acker Hände wieder,  
Wenn des Kriegs Trompete schweigt;  
Munterst auf die faulen Brüder,  
Die dem Müßiggang geneigt.

#### Chor.

Seid gefüttert, Millionen,  
Die ihr hungert in der Welt!  
Brüder — überm Sternenzelt  
Wird der Hunger euch verschonen.  
Wem der große Wurf gelungen,  
Vielen Orts ein Gast zu seyn,  
Wer ein reiches Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!  
Wem bei einer guten Seele  
Steht der Freitisch immer dar,  
O der janchze! sey fidele!  
Singe ein Victoria!

#### Chor.

Wer in diesem Ringe wohnt  
Und sich brav zu krümmen weiß,  
Der erringt des Strebens Preis:  
Wird durch reichen Schmaus belohnet!

Hunger zeugen alle Wesen  
An den Brüsten der Natur;  
Bücher binden wir und Besen,  
Um die Hungerstillung nur.  
Jener keltert uns die Neben;  
Dieser predigt Höll' und Tod,  
Daß die Herzen schier erheben —  
Alles, um das liebe Brod!

#### Chor.

Hunger hält die Millionen  
Noch zurück aus blut'gem Feld.  
Wucherer! filzet mit dem Geld!  
Und uns muß der Krieg verschonen.

Hunger schnellt so manche Feder,  
Schafft so manchen Troubadour,  
Hunger, Hunger treibt die Räder  
In der großen Weltenuhr.  
Blumen lockt er aus den Keimen,  
Aus des Dichters Firmament,  
Wenn in seiner Küche Räumen  
Nichts mehr unterm Dreifuß brennt.

#### Chor.

Lasset eure Sonnen fliegen  
Durch der Dichtung reichen Plan,  
Stimmet hohe Lieder an,  
Curen Hunger zu besiegen.

Küchenheerd, du Feuerspiegel,  
Bratenwenders Sonnenbahn,  
Schon gerupft ist das Geflügel,  
Prasle mit der Flamme d'ran.  
Aus dem Thale, von dem Berge  
Lasset die Servietten wehn;  
Und zu Niesen wachsen Zwerge,  
Wenn sie solche Fahnen sehn.

#### Chor.

Nothschild! spende Millionen!  
Schenke Hunrigen dein Geld!  
Bruder! dein ist dann die Welt!  
Und dich wird ein Gott belohnen!

Köchin dir wird man vergelten;  
Wenn die Speisen dir gedeihn,  
Kannst du dich zum Trinkgeld melden,  
Reichlich soll es dich erfreun.  
Groll und Rache sey vergessen,  
Wenn wir zu der Tafel ziehn.  
Auch dem Schurken gebt zu essen,  
Nagt der nackte Hunger ihn.

#### Chor.

Feindschaft wohnt nur im Schufte,  
Sorge fühlet nur der Thor,  
Schwelgt die Nase im Humor,  
Der entsteigt dem Speisendufte.

Freude sprudelt im Pokale  
 In der Traube goldnem Blut;  
 Aber nach der vollen Schaale  
 Greifen wir mit Heldenmuth.  
 Brüder, seyd ihr auf den Stühlen  
 Noch so enge eingekreist,  
 Geistig werd't ihr Wonne fühlen,  
 Denn im Magen wohnt der Geist.

**C h o r.**

Sey umarmet, volle Schüssel!  
 Was in deinem Schooße ruht,  
 Giebt uns hohen Lebensmuth  
 Und der Weisheit goldnen Schlüssel.

Hunger führt zu schweren Leiden,  
 Wirkt, daß das Auge weint,  
 Hunger führt zu falschen Eiden,  
 Ist des Menschen ärgster Feind.  
 Wir sind stolz vor Königsthronen,  
 Edel waltet unser Blut,  
 Wird der Hunger uns verschonen  
 Gnädigst mit Hyänenwuth.

**C h o r.**

Weisheit predigen die Satten;  
 Doch der Hunger macht uns stumm,  
 Macht die hellsten Köpfe dumm,  
 Läßt den Niesen selbst ermatten.

Hunger schlägt in Centnerketten,  
 Macht den Edelmann zum Nicht,  
 Führt auf's Stroh aus seidnen Betten,  
 Schleppt uns vor das Stadtgericht.  
 Hunger dämpft die Blut der Liebe,  
 Reißt so manches Band entzwei,  
 Hunger macht aus Faulen Diebe,  
 Störet selbst die Polizei.

**C h o r.**

Aber Hunger heißt die Feder  
 In der ewigen Natur;  
 In der großen Weltenuhr  
 Treibt der Hunger nur dieäder.

**B. G.**

### Zweispblige Charade.

Erstes hat wohl jedes Thier,  
 Auch den Menschen ist es eigen;  
 So es nennen, würde schier  
 Nur von Pöbelsitte zeigen.

Zweites hat oft Glück gebracht,  
 Aber Manchen schon getödtet;  
 Schwärmer hält's die ganze Nacht  
 Oftmals bis der Tag sich röthet.

Ganzes hat mein Erstes auch;  
 Stets verfolgt von Gartenbauern  
 Wühlt es in der Erde Bauch,  
 Bis die Feinde es erlauern.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:  
 Herzblatt.

## Bekanntmachungen.

(1) Freiwillige Subhastation.  
 Von hiesigem Königl. Gerichtsamte für den  
 Stadtbezirk soll im Auftrage des Königl. Land-  
 gericht's zu Halle das den Erben der allhier  
 verstorbenen Marie Friederike Weisleder und  
 deren Chemanne, Mstr. Johann Gottfried Weis-  
 leder zugehörige, auf 1110 Thlr. 10 Sgr. nach  
 Abzug der Lasten gerichtlich taxirte Wohnhaus  
 nebst Hof und Garten in hiesiger Stadt in der  
 Rittergasse sub Nr. 85. freiwillig subhastirt  
 werden, und ist

der 6. März 1834

zum einzigen peremptorischen Bietungstermine  
 anberaumt worden, daher alle diejenigen, wel-  
 che dieses Grundstück zu besitzen fähig und zu  
 bezahlen vermögend sind, hierdurch geladen  
 werden, in diesem Termine um 10 Uhr im Lo-  
 cale des Königl. Gerichtsamtes für den  
 Stadtbezirk hier ihre Gebote zu thun und zu  
 gewärtigen haben, daß dem Meistbietenden,  
 wenn sich zuvörderst die Interessenten über das  
 erfolgte Gebot erklärt und in den Zuschlag ge-  
 willigt haben werden, sothanes Grundstück zu-  
 geschlagen, nach abgelaufenem Bietungster-  
 mine aber auf kein weiteres Gebot reflectirt  
 werden wird.

Uebrigens wird sämmtlichen, aus dem Hy-  
 pothekenbuche nicht consistirenden Realpräten-  
 denten hierdurch bekannt gemacht, daß sie zur  
 Conservation ihrer etwanigen Gerechtsame sich  
 bis zum letzten Bietungstermine, und späte-  
 stens in diesem selbst, zu melden und ihre An-  
 sprüche dem Gerichte anzuzeigen, unterlassen  
 den Falls aber zu gewärtigen haben, daß sie  
 auf erfolgte Adjudication damit gegen den neuen  
 Besizer, und in so weit sie das Grundstück be-  
 treffen, nicht weiter werden gehört werden.

Merseburg, den 11. November 1833.

Königl. Preuß. Gerichtsamt für den  
 Stadtbezirk.

**Schäfer.**

(64) Feld-Verkauf. Ein Viertelans  
 des Feld in Meuschauer Aue und Köttwitzer  
 Marke nebst einem Zubehör belegen, 15 Hei-  
 zen Ausfaat haltend, soll freiwillig an den  
 Meist- und Bestbietenden gegen gleich baare  
 Zahlung von mir verkauft werden.

Zu diesem Behufe habe ich einen Termin ]



auf den 3. Februar 1834,  
Vormittags 11 Uhr,  
in meiner Schreibstube in dem langen Hofe,  
angesezt, und lade Kauflustige hierzu ein.

Das gedachte Grundstück hat ganz vorzügliche Lage, und mache ich deshalb besonders auf dasselbe aufmerksam.

Die einzelnen Stücke dieses Viertellandes werden zur Besichtigung auf Verlangen nachgewiesen.

Merseburg, den 20. Januar 1834.

Der Justiz-Commissarius, Stiffts-Syndicus,  
Bohdorf.

(58) Haus-Verkauf. Ein Haus, in welchem seit langer Zeit Materialhandel mit gutem Erfolg betrieben, sich aber auch zugleich für einen Seifensieder gut eignet, soll zu 2300 Thlr. Preuß. Courant verkauft werden. Wo? erfährt man in der Expedition dieser Blätter.

(57) Verkauf. Eine Troshke, ein- und zweispännig zu fahren, in vier Federn hängend, mit eisernen Achsen, noch in gutem Stande, steht zu verkaufen. Das Nähere ist zu erfahren auf dem Neumarkte beim

Schmiedemstr. König.

Merseburg, den 18. Januar 1834.

(61) Verkauf. Da es mir sehr lieb gewesen, von meinen guten Freunden sehr eiligen Absatz mit Haasenfleisch zu machen, zeige ich ergebenst an, daß eine große Jagd Haasen wieder angekommen ist, und das Fleisch zu 8 Sg. 9 Pf. und 10 Sg. verkauft wird.

Merseburg, den 19. Januar 1834.

Hermenthal, Kürschner,  
Delgrube Nr. 168.

(36) Ausverkauf. Die Aufgabe meiner Profession und Handel, veranlaßt mich meine Vorräthe von Riemen- und Sattlerarbeiten, als: ein- und zweispännige Kutschgeschirre, Kummte, alle Arten Gurte, Reitsättel, Reitzeuge, Jagdtaschen, Koffer, Felleisen, Reisetaschen, Fahr- und Reitpeitschen, alle Arten Ackergeschirre, so wie alle übrige in mein Fach schlagende Artikel, von bekannter Güte und Haltbarkeit, unter den Werthpreisen zu verkaufen.

Meine Vorräthe von Material, bestehend

in allen Arten Leder, Schnallen, Beschlägen u. s. w., offerire ich den Herren Sattler- und Riemenmeistern zu den billigsten Preisen; sollte Jemand, um mein Geschäft fortzusetzen, sämtliche Vorräthe übernehmen wollen, so werde ich die annehmlichsten Bedingungen gern stellen. Mein Laden, welcher zu jeder Zeit anzusehen, ist von Ostern d. J. an zu vermieten.

Merseburg, im Januar 1834.

J. G. Lindner am Markt.

(56) Holz-Auction. Da wegen großen Wassers die Holz-Auction im Schkopauer Holze nicht hat können gehalten werden, so soll solche

den 29. Januar 1834,  
früh 9 Uhr,

abgehalten werden, und bemerke noch dabei, daß sowohl Eschen als Rüstern als Nuschholz für Stellmacher und in Mühlen gebraucht werden kann.

Schkopau, den 16. Januar 1834.

v. Trotha.

(63) Logis-Vermietung. Drei Stuben nebst Zubehör sind einzeln oder zusammen zu vermieten auf dem Brühl Nr. 264.

Merseburg, den 19. Januar 1834.

(55) Logis-Vermietung. In der Rittergasse Nr. 69. ist eine Stube und Kammer mit Meubles an einen oder auch zwei ledige Herren zu vermieten.

Merseburg, den 18. Januar 1834.

(44) Logis-Vermietung. Bei Unterzeichneter sind mehrere freundliche Stuben, welche tapezirt und mit feinen Meubles versehen sind, an einen oder mehrere ledige Herren unter billigen Bedingungen zu vermieten, und können selbige sofort bezogen werden.

Merseburg, den 13. Januar 1834.

Johanne Ulrich,

in der Nähe der Bürgerschule wohnhaft.

(60) Logis-Vermietung. Auf dem Dom Nr. 3. sind zwei Stuben, mehrere Kammern, Küchen, mit oder ohne Meubles, zu vermieten.

Merseburg, den 19. Januar 1834.

Wenker.

(62) **Gesuch.** Ein Schäfer wird zum 25. Mai d. J. auf dem Rittergute Bündorf gesucht. Darauf Reflectirende, die zugleich im Stande sind Caution zu leisten, haben sich bei dem Verwalter daselbst zu melden.

Bündorf, den 20. Januar 1834.

(59) **Anerbieten.** Eltern, welche kom- mende Ostern einen Knaben auf hiesiges Gym- nasium zu schicken und ihm eine sorgsame Auf- sicht zu geben gesonnen sind, können denselben, unter billigen Bedingungen, einer kinderlosen Familie in Logis, Kost und Aufsicht übergeben. Nähere Auskunft wird die Redaction dieser Blätter gefälligst nachweisen.

Merseburg, den 20. Januar 1834.

(66) **Concert-Anzeige.** Aufge- muntert durch den Beifall, welcher unsern beiden frühern Concerten zu Theil wurde, wagen wir es, den geehrten Freunden der Musik ergebenst anzuzeigen, dass wir ge- sonnen sind, Montag, den 3. Februar ein

### grosses Vocal- und Instrumental- Concert

zu geben, zu dessen Ausführung die geehr- ten Mitglieder der beiden hiesigen Singver- eine und viele Dilettanten der Umgegend ihre gütige Mitwirkung bereits zugesagt ha- ben. Es werden unter andern zur Auffüh- rung kommen:

- 1) Grosses Doppel-Concert für 2 Piano- forte von Kalkbrenner (neuestes Werk);
- 2) der 24. Psalm von Fr. Schneider und
- 3) Ouverture aus Mozarts Zauberflöte, für 2 Pianoforte zu 8 Händen arrangirt.

Die Schwierigkeiten, welche mit der Aufführung solcher musikalischen Werke verbunden sind, lassen die Concertgeber hoffen, dass ein hohes und verehrtes Publi- kum das Unternehmen bestmöglichst unter- stützen werde.

Das Weitere wird nächstens bekannt gemacht werden.

Merseburg, den 20. Januar 1834.

Die Gebrüder Chwatal.

(65) **Concert-Anzeige.** Künftigen Freitag, den 24. Januar dieses Jahres, soll das vierte Abonnement-Concert im Schloßgarten- Salon gehalten werden. Erster Theil: 1) Symphonie von C. M. v. Weber. 2) Jagd- Chor für Männerstimmen von Ebell. 3) Con- cert für Clarinette von F. Maurer, vorgetragen von Hrn. Knoth. Zweiter Theil: 1) Ge- sang für Männerstimmen. 2) Potpourri für Violine, vorgetragen von Hrn. Sturm. 3) Con- cert-Ouverture von Kallwoda.

Der Anfang ist 7 Uhr.

J. F. Braun.

Sonntag, den 26. Januar, predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Con sist. Rath D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler.

Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylan. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

**Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)**

Dom. Geboren: dem herrschaftlichen Kutscher Drömer ein Sohn. — Gestorben: der jüngste Sohn des Trompeters Ebler, 5 W. alt.

Stadt. Geboren: dem Wagnermeister Rosch eine Tochter; dem Schuhmachermstr. Trillhase ein Sohn; dem Handarbeiter Haring eine Tochter. — Getrauet: der Ziegeldeckergesell Göbe mit Jgfr. J. H. Nische von hier; der Tischlergesell Peters mit W. Schink von hier.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Getrauet: der Schuhmachergesell Lehner mit A. W. Stichert von hier. — Gestorben: der jüngste Sohn des Magistrats-Messors und Kaufm. Karlstein, 8 W. alt; der Maurer Becker, 60 J. alt; der Handarbeiter Hoffmann aus Weisensfeld, 26 J. alt.

### Marktpreise der letzten Woche.

	Ebl.	fg.	pf.	bis	Ebl.	fg.	pf.
Weizen	1	8	9	bis	1	12	6
Roggen	—	26	3	bis	1	—	—
Gerste	—	20	—	bis	—	23	9
Hafer	—	17	6	bis	—	20	—

Die Kreis-Blätter werden für den Quar- talpreis von 6 Silberg. 3 Pf. hier am Platze frei ins Haus geliefert. Verkaufs-, Vermietungs- und andere Anzeigen werden zu 6 Münzpfennigen für die gedruckte Zeile eingerückt. — Alle bis Montags 12 Uhr Mittags eingehende Ankündigun- gen ic. werden in das nächste Blatt, später einge- hende Anzeigen ic. aber erst in das Blatt der folgen- den Woche eingerückt. Das einzelne Blatt 1 Egr.

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.